

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

9 (9.1.1943)

Wacht am „Golf du Lion“

Deutsche Soldaten an Frankreichs Südküste — Die „europäische Mauer“ ohne Lücke

Von Kriegsberichterstatter Jochen Scheurmann

PK. Tagelang schon weht der Mistral von den Bergen. Trotz des klaren, blauen Himmels und des Sonnenlichts ist es empfindlich kalt. Die vorne an der Küste stehenden Wachposten haben ihre Übermäntel angezogen, um gegen den eisigen Wind geschützt zu sein. Man sieht sie auf und ab, unablässig beobachtend und auf jedes Geräusch hörend. Aber nur die Brandung des dunkelblauen Atlantischen Meeres, auf dem jetzt weisse Schaumkränze liegen, unterbricht die Ruhe. Wenn einmal Motorenlärm aufdröhnt, dann sind es deutsche Jäger oder Aufklärer, die Kurs auf See nehmen. Silbrieglitzern die Flugzeuge im Sonnenlicht bis sie nach Sekunden irgendwo am Horizont wieder verschwunden sind.

In den Batteriestellungen, die wie ein dichtes Band sich längs der französischen Mittelmeerküste ziehen, sind alle wichtigen Teile der Geschütze — vor allem natürlich der Verschluss — mit dichtschließenden Planen abgedeckt. Denn jeder Windstoß trägt neue, dicke Staubwolken heran, die alles mit einer feinen Schicht überziehen. Während die Flugabwehrstellungen wachen, sind die übrigen Männer häufig an der Arbeit, die neuangelegten Baracken fertig einzurichten. Nach den ersten Wochen der Improvisation, wo die Kanoniere meist noch in Zelten oder in nahegelegenen Schuppen und Schuppen lagern mussten, sind die Stellungen jetzt soweit ausgebaut, daß sie nicht nur allen taktischen Forderungen entsprechen, sondern auch den Soldaten selbst bessere und bequemere Unterkunft geben.

Mit Artillerie gespickte Felsen

Tief in die Erde sind die Baracken gefenstert worden: nur die Dächer schauen etwas heraus, und auch sie sind so getarnt, daß man sie aus der Luft von der sie umgebenden Landschaft nicht unterscheiden kann. Genau so gut getarnt sind die Geschütze, die schulterhohe Sandhaufen und weiche Erdhaufschichten umgeben. Feindliche Aufklärer würde sich nichts als Felsen, Sand und die spärliche Vegetation dieses Küstenstriches darbieten. Auch die stärksten Kameraobjektive könnten unter den Lärmen nicht die richtigen Geschütze entdecken.

Überall dort, wo die Felsen ins Meer vorragende Spitze haben, sind Kanoniere fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gestellt, brauchen die Infanteriestellungen nicht übermäßig stark besetzt zu sein. Die Natur macht hier die Verteidigung leicht. Rind und die Gafeln rufen und in den Felsen Löcher reißen aber sind unweigerlich starke Kräfte notwendig, die jederzeit ihre zusammengehaltene Schanzkraft dem Feind entgegenzusetzen können. Dazwischen stehen Heimen, die leicht demagisch, sofort da angelockt werden können, wo es die Lage erfordert sollte.

Für den Reisenden, der durch die Berge der Provence oder der Langue doc fährt, ist die Größe der deutschen Verteidigungsfront leicht gar nicht so ins Auge fallend. Zwar sieht

er auf den breiten Sandstränden, die sich in vielen Windungen durch das Land ziehen, marschierende Kolonnen, wohl begegnen ihm immer wieder motorisierte Abteilungen. Panzer oder gepannte Truppenteile, doch der tiefere Einblick in das Geschehen der deutschen Abwehr muß ihm verschlossen bleiben. Die mit Artillerie besetzten Felsen, die unzähligen kleinen Maschinengewehrstellungen, die zahllosen tiefergelegenen Stützpunkte im Hinterland bekommt er nur selten zu Gesicht. Sie liegen abseits der großen Hauptverkehrsstraßen nur über schmale Feldwege erreichbar.

Städte, die sich geborgen fühlen

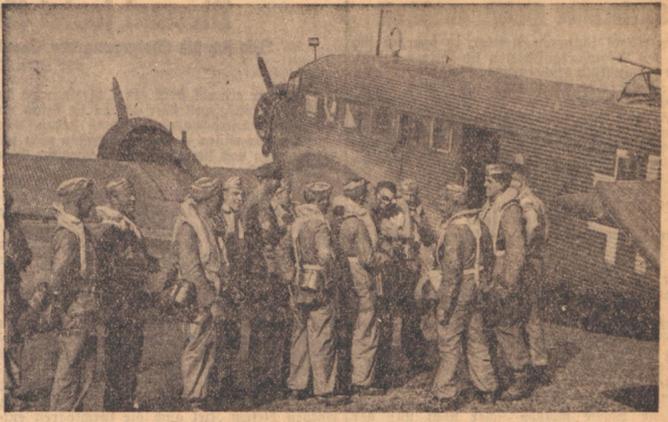
Daß die großen Hafenstädte, deren Anlagen auch heute voller Leben sind und in denen tagtäglich Schiffe ein- und auslaufen, die ihre Ladung hier löschen, stark verteidigt sind, braucht man eigentlich gar nicht zu erwähnen. Wer die deutschen Verteidigungsmaße an anderen Stellen des europäischen Kontinents ansehen hat, weiß, wie mächtig alle Häfen besetzt sind. Aber auch kleinere, unbedeutende Plätze, kleine Dörfer, die niemals über eine bescheidene Rolle als Sammelpunkt von Küsterverkehr und Schiffsverkehr gekommen sind, hat die deutsche Wehrmacht stark besetzt. Artillerie, Grenadiere, Marineartillerie sind in Stellung genommen, um auch hier von vorneherein eine feindliche Annäherung unmöglich zu machen.

Schnell hat sich die Bevölkerung an die deutschen Truppen gewöhnt. Schon fühlen sich die Menschen — wenn auch meist uneinmütlich — im Schutze der deutschen Waffen geborgen gegen alle abenteuerlichen Invasionenversuche, die nicht zuletzt über sie selbst und ihre Familien Unglück und Verderben bringen würden.

Aufklärer über dem Mittelmeer

Weiter zurück, nicht in unmittelbarer Nähe des Meeres, liegen die Flugplätze, von denen aus Jäger und Aufklärer starten. Umgeben von einem jederzeit feuerbereiten Flakgürtel, der Flugzeuge und Geräte vor überraschenden Luftangriffen schützt, errichten sich die Plätze über ein beträchtliches Gelände. Fast painlos geht der Betrieb auf den Feldflugplätzen an der Mittelmeerküste den ganzen Tag weiter. Kommt die Flugzeuge der einen Rotte zurück, kommen die der anderen. Die Kameraden eines anderen Schwarms auf, dem keinen Augenblick darf das Meer unüberwacht bleiben, immer müssen Aufklärer bis weit in See hinaus aufklaren. Jede feindliche Annäherung würde laßlos vor Erreichen der Küste von ihnen erkannt und gemeldet werden. Dann aber fällt die Stunde der Kampfpläne.

Oh konnte man früher in der feindlichen Agitation hören, daß hier im Süden Frankreichs sich die ungehörigste Flanke Europas sei, die angreifen die meisten Chancen böte, da hier



Neue Truppen in Tunesien gelandet. Schnell machen sich die neuen gelandeten Soldaten, nach glatt verlaufenem Flug über das Meer, für den Weitertransport in die Kampfzone fertig.

der geringste Widerstand zu erwarten sei. Selbst deutsche Soldaten von der Riviera bis zu den Pyrenäen haben, ist diese Illusion von der „weißen Seite“ unerschrocken kontinental ausgeräumt. Rind um den „Golf du Lion“ ist in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Abwehrsystem aufgebaut worden, das jeden Angriff im Keime zu erlösen vermag.

Mit Fäusten gegen Maschinenpistolen

PK. Das Leben hängt im Kriege oftmals an einem feindlichen Faden. Dann entscheidet es sich, ob der Soldat in dieser Lage noch die Nervenkraft besitzt, kaltblütig rechnend die letzte Chance zu erwägen oder ob er gelähmt von der Größe der Gefahr sich dem Schicksal überläßt. Der deutsche Kämpfer gibt sich nicht so schnell auf, das hat sich in diesem Kriege schon unzählige Male gezeigt. Er weiß, daß er den anderen an Mut und Können überlegen ist, und sogar in Situationen, wo alles für ihn verloren scheint, da wirft er dennoch seinen ganzen Mut in die Waage des Glücks und gewinnt es auf seine Seite.

Ein Beispiel solch unerhörter Kaltblütigkeit, bei der sie sich zuerst in ausdiesiger Lage befanden und dann doch als Sieger hervorgingen, haben jetzt wieder vier deutsche Pioniere bei den harten Kämpfen südwestlich Sialmagad vollbracht.

Die Pioniere hatten den Auftrag, im Morgengrauen die vor den eigenen Gefechtsvorposten gelegenen Minen wieder aufzunehmen. Sie buddelten eifrig und waren ganz ihrer Arbeit hingeeben, als plötzlich hinter einem Hügel ein feindlicher Panzer auftauchte, der aus allen Waffen feuernd auf sie aufbrach. Rings umher lag die harte Eisenpanzerdeckungslosigkeit, und es blieb den so Überfallenen nichts anderes übrig als sich zu ergeben. Die vier sowjetischen Panzermänner waren jeder mit einer Maschinenpistole bewaffnet und schoben die Pioniere auf ihren T 34 zu.

In diesem Augenblick sprangen der Obergefreite S. und der Panzerpionier M. zwei von den Besten an die Gurgel und entwandten ihnen die Maschinenpistole. Die anderen waren von diesem Schicksal so überrascht, daß sie vergaßen zu schießen, und diese Gelegenheit benutzten die zwei übrigen Pioniere, um auch zum Angriff überzugehen. Es entband ein wildes Handgemenge, bei dem die deutschen Kämpfer so gründlich aufschlugen, daß sich die Sowjetschützen schließlich zur Flucht wandten. Die Pioniere ließen sie laufen, weil es doch so schnell wie möglich den Panzer zu jagen, denn wieder war verächtliches Motorenbrummen zu hören. Da sollte auch schon wild feuernd ein zweites sowjetisches Stahlpanzertank über die Höhe heranziehen. Aber die deutschen Pioniere hatten bereits die Sprengladungen angelegt und ließen den eigenen Panzer an. Hinter ihnen bahnte der T 34 mit dumpfem Knall und hoher Feuerfäule aneinander.

Amar piffen den eben der Todesgefahr Entkommenen noch gehörig MG-Garben um die Köpfe, aber unverwundet erreichten sie die eigenen Gefechtsvorposten.

Das Glück hatte den Mutigen bis zum Schluß beigegeben.

Kriegsberichterstatter Helmut Carl.

Seltene Kinderstadt vor den Toren Athens

Griechenlands soziale Probleme / Von Maria Anne Granz-Athen

Vor den Toren Athens liegt die flächigste Stadt Neu-Smyrna. Man muß von der Endstation der Straßenbahn noch 10 Kilometer laufen, denn das Taxi, das man früher genommen hätte, ist nicht zu bezahlen, es sei denn, daß man das wertvolle „Pioni“ (Pion) oder den begehrten Jucker als Taxidrohbat anbieten kann. Das Ziel ist die wertvolle „Kinderstadt“, die die „Wissenschaftliche Gesellschaft zum Schutz und zur Entwicklung künftiger Familien“ dort errichtet hat.

Der unmittelbare Titel war es, der mich aufmerksam werden ließ. Diese Gesellschaft möchte sich an die Träger und das mit Deden und Kleidungsstücke für ihre Schützlinge. Künftige Familien — was sind das hierzulande? Wir alle kennen die deutsche Familie und wissen, daß Partei und Staat sich dann einschalten, wenn die Erziehungsaufgabe gefährdet oder Kinder ihrer Eltern beraubt werden. Die großen Waisenhäuser nehmen diese Kinder auf, die NSB. sorgt für die Unterbringung der Jugendlichen, anreichende Aufsicht, die das Gesetz bestellt und überwacht, schützt diese Kinder, vorhandene Werte werden durch Vormundschaften verwaltet. Anders hier, in einem Lande, das zwar einen großen Kinderreichtum besitzt und in dem die Kinder

wohlhabender Familien in allem edelstehenden Luxus aufwachsen, die besten Erzieher und Tugenden haben, in ausländischen Schulen und Internaten groß werden, um dann in den Schoß der Familie zurückzuführen.

Sie die armen Kinder fragt hier niemand. Wer mit offenen Augen durch die Straßen geht, fragt sich, wann wohl diese Kinder in die Schule gehen, wann sie lernen und spielen. Man sieht sie nur mit zerissenen und tausendfach gestrichelten Kleidern, ohne Schuhe und Strümpfe, in der einen Hand einen Blechnapf, der aus einer alten Konjunkturblase gemacht ist, in der anderen den schmieren Saft mit den Bleigaretten, die nun zum Tagesgut angeboten werden. Drogenzerstörendes Gefährte umfängt den harmlosen Passanten, Wengels von acht und neun Jahren schreien und handeln und machen sich ihre Randschmuck mit der gleichen Eist und Verschlagenheit gegenständig abspenstig, wie die Alten in den Straßen des Schwarzen Marktes. Beim Früher wählten zwei Kinder ihres Amtes, kleine stierliche Mädchen, die bei uns den Schulranzen tragen würden; sie bedienen uns mit Aufmerksamkeit und großer Liebenswürdigkeit. Kinder leben hinter den Kundenbettern auf der Straße. Andere haben Schuhputzstühle, kleine Handwagen, sind entweder selbstständig oder haben einen finanzkräftigen „Hintermann“.

Es wurden im griechischen Volk warnende Stimmen laut. Man bemüht sich — einstweilen nur in kleinsten Gruppen — diesem Kinderelend zu steuern. Denn das geschlagene Land, in dem das ungesunde Konjunkturgeschrei der Schwarzhändler sich mit dem Beilern der Armen und Ärmsten mischt, kann, weil es einmal wieder aufbauen, auf die Jugend nicht verzichten. Und so sind auch die „künftlichen Familien“ zu betrachten, vielleicht der originelle Ansatzpunkt einer sozialen Reform.

Merke, Juristen und Erzieher haben sich die Frage vorgelegt, wo arm Kinder wohl am besten aufwachsen und Waisenhäuser und Kinderheime werden abgelehnt, weil jede persönliche Atmosphäre fehle und einen Ersatz für das Elternhaus nicht biete. So ist man auf den Gedanken gekommen, Kinder in Gruppen von acht bis zehn in gut beleumundete kinderlose Familien zu geben. Es sind meist ausgelebte und kindeliche Kinder, die hier zusammenkommen; nicht selten stellt man ein schreiendes Baby dem Vorfindenden dieser Gesellschaft einfach vor. Diese Kinder werden dort wie im Elternhaus erzogen; die Gesellschaft kommt für alle Unkosten auf, liefert Lebensmittel und Kleidung in ausreichender Menge. Die Kinder werden auch

kräftig überwacht, auch eine Volksschule ist eingerichtet worden.

Die erste Stadt, in der rund 300 Kinder in über 20 „künftlichen“ Familien zusammenleben, ist Neu-Smyrna bei Athen. Hier sind regelmäßig „Damen der Gesellschaft“ zu finden, die die Familien besuchen und überwachen. Man trifft hier noch den Begriff der „Wohltätigkeit“ einer völlig überlebten Epoche, jener „Wohltätigkeit in Handlungen“, die zum Tagesablauf gehört, wie der Teebesuch bei einer hochgestellten Persönlichkeit und der Empfangsabend bei einem berühmten Mann, auf dem man sich genau wie auf einer Premiere zeigen muß. Es soll nichts verfeinert werden von den Bemühungen, die hier angestellt werden, jedoch kommt eine kleine Gruppe konventioneller Menschen nicht an das Uebel heran, wenn die Hilfe für die vernachlässigten Kinder nur als gesellschaftliche Veranstaltung und nicht als Pflicht dem Volke gegenüber empfunden wird.



Einer kam auf die Idee sich einen kleinen Versuch für sein Kaninchen zu machen. Heute ist fast jeder Batteriangehörige ein eifriger Kaninchenzüchter geworden.

(PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Vennemann, AG, L.)



Hier hat der Feind Einsicht. Verdeckt und schußbereit durchqueren die Essenträger das Gelände und arbeiten sich weiter nach vorn.

(PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Muck, AG, L.)

Ernst F. Löhndorff

GLORIA

Amerikanisches Sittenbild

Das ist ein toller, buntes und reiches Karneval, bezogen und ausgehalten von Menschen, die nicht einsehen können oder wollen, was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen.

Reno ist ein fabelhaft interessantes Sodom und Gomorra für den Kenner, und das Leben spielt hier täglich seine Dramen, die oft so schmerzhaft oder auch so lächerlich sind, daß eine Hollywoodphantasie da mitkäme. Aber das Publikum würde derart unmoralisch wahre Filme nicht anschauen; es liebt das veränderte, aber nicht die Wahrheit mit Ringelblumen im Hintergrund, weil es so blind oder zu heuchlerisch ist, um einzusehen, wie fürchterlich tragisch und warnend das erste Leben menschlich ist.

Eigentlich schade, denn Reno wäre für uns Amerikaner ein unerhörtes Fundgrube... Außerhalb ist natürlich alles mehr oder weniger in Ordnung, und was nicht in Ordnung ist, nennt man „malerische Romanze“.

Reno, mir gefällt's hier, weil es so etwas von dem mit Hollywood hat, und weil ich bei Gloria bin. Wir wohnen in einer „Dude Ranch“ unweit der Stadt. Die früheren Rancheros haben nämlich herausgefunden, daß es ein traumhaftes Geschäft ist, von einer handvoll übervergüteten Hühner in diesem handigen, feinen und fast wasserlosen Gebiet zu leben. Sie haben daher hübsche Zimmer mit einem Komfort, der auch dem verüblichsten Geschmack Rechnung trägt, eingebaut, hatten sich einen

guten französischen Koch, eine Privatbar mit kleinem Tanzboden und eilige Wagen voll Reispferde und Autos.

Das frühere Rumpelstilzchen, das Quartier, in dem die Comboys wohnen, ist noch bewohnt, aber diese Comboys hüten kein Vieh mehr. Sondern ihre Pflicht ist es ausschließlich — gegen Bezahlung natürlich — die auf ihre Entscheidung warten, meist geldbedürftigen Ladies und Goss spazieren zu reiten, ihnen zu zeigen, wie man den Voss jagt, und mit erkeren häufig zu tanzen, kräftig zu sitzen und nächtliche, verbotene Spielstunden zu besuchen. Das sind die Comboys von Reno, die vor zwölf Jahren wirklich noch Männer unter edlen Männern in der weiten, weiten Gottesnatur waren und jetzt größtenteils affektive Schicks geworden sind, die sich parfumieren und täglich rasieren, bestidete Reittiere und selbstsame Hemden tragen, mit beflagten Reittieren und in „Comboyuniform“ die neuesten Tänze schwenken können und genau wissen, wie man ein verführerisches New-Yorker Baby zu lieben hat.

Es ist schade um diese Jungen, schäde ich, denn mit ihnen ist wieder ein gut Stück Tradition und alter Sitte zum Teufel gegangen... Gloria hat nach meiner Ankunft kein Gras mehr unter ihren Schuhen wachsen lassen. Sofort gingen wir zum Umkauf, in dessen Wartezimmer die Leute so dicht wie Fliegen auf einer Honigtafel saßen. Gloria hatte sich hübsch zurechtgemacht, trug unauffälliges Schwarz, war blaß gepudert, hatte sich übermäßig, vom Weinen blau umschattete Augen gemalt und führte manchmal ein niedliches Spitzentischchen an die Tränendrüse, während Bruder Teddy männlich offen auf virginische Art seine Meinung über Schwärzer Jhu fundat.

All das machte keinen Eindruck auf den Gefechtsfundigen. Schätze, daß er das jeden Tag abnimmt.

Als er aber die Photographie und das Negativ

tiv erblickte, da piff er durch die Zähne und näselte dann sehr bestimmt:

„Der Fall ist jonnentkar. Wenn dieser Jhu Weisenheimer Geld hat, muß er bezahlen. Ich schlage auf Grund meiner Erfahrungen vor, daß man sich auf fünfundsiebzigtausend Dollar einigt. Die Gesele und Richter dieser ehrbaren Stadt werden Ihnen zu Ihrem Recht verhelfen, meine bedauernswerte Mrs. Weisenheimer. Und mit Hilfe dieses Widdens wird alles nur kurz Zeit währen. Bitte, unterzeichnen werden sich auf fünfundsiebzigtausend belaufen, die ich im voraus zu bezahlen bitten muß. Als ein Scheck auf die Erste Nationalbank Dante verbindlich, Mrs. Weisenheimer, Ihre Adresse habe ich. Voraussprechen brauchen Sie auch nicht mehr, weil der Fall ja eindeutig liegt. Sie erhalten bald Nachricht.“

Wir gingen anschließend — weil mir meine seltsame Mutter es angewöhnt hat — in die nächste Kirche. Aber ich konnte mich nicht im Gebet konzentrieren. Und Gloria meinte sehr... Nachher fuhren wir noch der Dube Ranch zurück und warteten. Zeitweilig pflögen wir netter Abwechslung und besuchten allerlei Nachtclubs — aber die Goss darin nehmen's wirklich von den Lebenden! — und wir verhielten uns daher die meiste Zeit brav und still. Unter Aufenthalt in Reno dauerte genau zwei Monate, und währenddem hörten wir öfter durch die Annäher, daß Jhu sich wie ein Jael kräute. Doch half es ihm nichts, und eines Tages mußte er verabschieden...

Es war ein Triumph, als wir im Anwaltsbüro landen und Gloria, die vorher beim Richter gewesen war, einen gültigen Verdict auf fünfundsiebzigtausend in ihrem goldenen Geldtäschchen barg.

Und darauf gönnten wir uns ein Schlemmermahl, um das Wohlgehehen und Frau Berre uns beneidet hätten. Endlich haben wir ein Kamin, und Gloria fand auf, was wir meinen

Kopf zwischen ihre Hände und küßte mich, daß mir fast die Sinne schwinden wollten... Und wieder lasen wir uns dann gegenüber, und sie hatte den Scheck hervorgeholt, den sie morgens zur Bank tragen wollte, und spielte mit dem Papierchen.

„Daraus muß noch viel mehr werden. Viel Geld! Geld!“ murmelte sie, und Sekundenlang überließ sie mich fast, denn in ihrem Blick lag etwas Unheimliches...

Oh Jesus Christus!

„Teddy, ich fahre morgen nach Hollywood zurück. Sei so lieb und bestelle telefonisch ein Apartment im Ambassador für mich! Und du kommst wohl im Auto nach“, sagte sie lächelnd.

Und es war ganz still um uns, und es war mir, als hörte ich mein eigenes unruhiges Hera klopfen. Und dann nahm ich sie in meine Arme und bog langsam ihren Kopf nach hinten, so daß die kupferroten Locken wie Schlangen auf meinen Händen ruhten. Und ich tauchte meinen Blick ganz tief in ihre Augen und verlor mich darin meine Zukunft und mein Schicksal zu lesen. Und auf einmal vergaß ich wieder alles, was war, was ist, und was noch kommen würde...

Deathsalles

Ich wollte den Paaren in Ordnung bringen, um darin die ziemlich lange Strecke von Reno bis zur amerikanischen Filmmetropole gemütlich zurückzufahren, als im letzten Moment Hollywood anrief.

Gloria war es. Und was sie verlangte, klang zwar einleuchtend, war aber für mich armen Scheiß sehr traurig. Denn ankam der Schamanen und Medizinmann des Hollywoodflammas zu bestellen, damit er uns bei meiner Ankunft sofort als glückliches, wohlhabendes, junges Ehepaar zusammenplelle, meinte Gloria, ich müßte mindestens vier Wochen fortbleiben, bis Gloria über die Gelände erwachen sei. Jhu bat nämlich, als er endgültig zahlen mußte, allerlei Zeitungsbücher aufzuzwirbeln und durch-

bliden lassen, daß Gloria und ich keine Geschwister seien und wir die Geschwister gegen ihn abgekartet hätten...

Solch ein Schmeiß! Wenn ich das vorher geahnt hätte, wäre er nicht so billig zu seinem netlichen Negativ gekommen. Aber man lernt nie aus. Uebrigens — falls der Dalnake zu frech werden sollte — hab' ich, da ich nicht von gelieren bin, für alle Fälle einiaer der besten Kopien beilagten Negativs besaßen. Man kann ja nie wissen...

Vorläufig beschloß ich, Gloria's Rat zu befolgen, und erst, wenn der nächste Standa die öffentliche Meinung belustigt, zurückzukehren. Und das konnte nicht lanee dauern, weil Ehebruch und Zerbrechen von den Sonntagabenden genau ausgeschaltete Sächelchen bei uns in Gottes eigenem Lande ja die grobe, interessante, vielseitige und vornehmste Krankheit bilden. Ein sehr wiblicher Autor nennt es sogar „Defektiver Feind Nummer Eins“.

Bei der „20th Century Fox“ drange ich ja erst innerhalb des Jahres anzutreten, Geld beschloß ich auch massenweise, obwohl Gloria mir meinen Anteil an den fünfundsiebzigtausend noch nicht überwiesen hatte. Eigentlich war ich vorerst ganz froh darüber, denn dieses Geld würde nicht so recht mit der Erziehung übereinstimmen, die mir die gute Ma' und der ehrliche Richter Cassiter angebeihen ließen...

Poblaufens, man entdeckt manchmal wunder Punkte an sich selber, über deren zeitweiliges Vorhandensein man ehrlich verblüfft ist. Nun, kommt Zeit, kommt Rat, und Geld ist immer so ohne weiteres von sich weisen wird.

Nach aber allein in diesem launigen Häfenbums Reno zu amüfieren, wo einem die Damen so nachlaufen, als habe man Waldrahn in der Tasche, und sie seien Krühen, fiel mir nicht ein. Ich sagte ja schon: wenn man das tiefste Tempo mithalten will, muß man allerlei Mammon für nix ausgeben, und das ist mitnichten meine Art.

(Fortsetzung folgt)

